

haupten, wir los machen".
überreichte
berichtigung
figiellen Ver
ergewaltigung
idig darüber
hat, wie sie
d billig war
ng durch die
die Frankfurt
tzwortlich, die
Der Krieg
h große Auf
der übrigen
herzugeben.
Volksstimme
t und billig
t niederstim
nkfurter auf
rügen kann!
sollen aus
sein? Dies
te Majorität
im Privat
nämlich eine
ermögensfüh
Frankfurt
rt angeblich
tert, weil die
furt zu ver

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Frachtposten; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten Zeile kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Mittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1026. - Expedition: Biebrich 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Internatenteil: Georg Mader.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main

Nummer 100 **Samstag den 29. April 1916** **27. Jahrgang**

Die englisch-irische Krise.

Deutsche Zulicherungen an die Schweiz. — Untergang eines englischen Schlachtschiffes.

Vaterland und Internationale.
Eine Mai-Betrachtung.
Wieder ein 1. Mai mit Blüten blutigrot!
Das dachte vorum Jahre keiner, daß noch ein ganzes Jahr
lang die Menschheit durch ein Meer voll Blut waten und dann
immer noch vergebens nach den Gestirnen des Friedens Aus
schau halten würde. Und gar, als vor zwei Jahren die sozia
listische Internationale hochgemut von sich als der stärksten
Friedensmacht sprach und durch die Blut ihrer Überzeugung
auch dem Skeptiker Achtung abzwang: wer hätte da höhnisch
lachen dürfen, die Zeit sei nicht fern, da diese Internationale
sich selbst nicht mehr verstehen würde?
Der Menschheit, die stolz wurde auf die erlangte Kultur
höhe, wird die Weisheit gelehrt und den Sozialisten wird
ein Anschauungsunterricht von grimmiger Deutlichkeit erteilt
über das Verhältnis von idealem Streben und harter Wirk
lichkeit.
Sollen wir nun verzweifeln in uns gehen und die alten
Götter abklopfen, jede Hoffnung auf eine Internationale, die
über ein Instrument rein ideellen Wirkens hinausblickt, auf
geben und ein für allemal in der Begrenzung des nationalen
Befens die Erfüllung unseres Seins und Wesens suchen?
Oder soll umgekehrt die Sozialdemokratie jedes Landes das
Entreten für die nationale Selbstbehauptung als verhäng
nisvollen Irrtum verurteilen und kopfüber in das Extrem ver
fallen?
Der Blick auf die schwer bedrohte Kultur zeigt, daß das
Kulturbestreben unumgänglich falsch gewesen sein kann, deshalb,
weil der Kulturaufstieg jäh unterbrochen wurde und über die
Kulturmenschen eine wilde Katastrophe kam. Im Gegenteil: die
Kultur war zu wenig verinnerlicht, zu stark auf Materielle
eingestellt und deswegen vermag sie im Graus dieser
Säurezeit so schwer ihre Würde zu behaupten. Falsch war
die Kultur nicht und schließlich auch nicht geradezu auf falschem
Bege. Nur noch allzu fern vom Ziel, ihrer selbst und der
Welt über die Herzen zu wenig sicher. Diese Erkenntnis kann
aber doch nur zum Schluß führen: nun erst recht weiter
arbeiten! Und, soweit das Außerliche, das rein Materielle
der Kultur in Betracht kommt, wird der Antriebs zum Weiter
streben nicht fehlen. Dörfer und Städte kann der Krieg ver
wüsten, kann ganze Länder zu Wüsten machen und Völker, wie
dem Serbenvolk geheißen, dem Untergang nahe bringen.
Aber wenn in der Kriegerlust der Völker, die am Krieg sich
entzündet hat, gewisse Politiker die Völkerverfeindungen ver
zweigen möchten, so wirken eben die materiellen Kräfte der
Kultur diesem Beginnen entgegen. Die Weltwirtschaft bleibt
und mit ihr die Verflechtung der Volkswirtschaften; es bleibt,
was als Wirkung der Technik und Wissenschaft, als Ver
knüpfung von Handel und Verkehr die internationalen Be
ziehungen der Völker und Staaten knüpft und bewegt. Mitbin:
bald nach dem Kriege werden, bewusster, intensiver und durch
das schauerliche Erlebnis wahrscheinlich auch verinnerlicht, die
Kulturbestrebungen zwischen den verfeindeten Nationen neu
aufleben.
So auch die sozialistische Internationale. Es ist mühsa
m zu streiten, ob sie tot sei oder nur schlafend. Eins ist gewiß:
wie die Internationale der Wissenschaft auch im Kriegskampf
nicht ganz abhandelte, wie Geldwesen und Handel selbst der feind
lichen Staaten nicht völlig getrennt werden konnten, so hat
die gewerkschaftliche Internationale trotz Schlägen und Ver
wehle wirklichen Lebens gegeben. Gerade in ihr aber ist das
unmittelbarste Lebensinteresse der Arbeiterklasse verankert.
Schier handgreiflich drückt in ihr die Gemeinamkeit eines an
ten Komplexes von Interessen sich aus. Interessen, die stark
aus ökonomische Bedürfnis sind: die weiter ins Bereich der
Idee reichenden politischen Strebenziele des internationalen
Proletariats freilich liegen nicht auf einem Punkt hin
stellen, der die Verbindung und Einkehr der gemeinsamen
Kräfte ermöglichte und wirksam machte. Alle Vermittlungen,
die förmlichen, wie die formlosen der deutschen Sozialdemo
kratie scheiterten am hartnäckigen Widerstand der französischen
Sozialdemokratie, und die Sondermühen, die an den Namen
Kimmertwald anknüpfen und leider von vornherein nicht er
folgsversprechend ankamen, haben einstweilen nur verwirrend
gewirkt. So oder so, es bleibt das niederdrückende Gefühl der
Schmach, impulsive Naturen könnten sogar hoffnungslos
werden. Aber wiederum: das Streben selbst war doch auf?
Eins bleibt auch hier gewiß: der materielle Warena
gemeinsamer Interessen, der nach dem Scheitern der ersten
Arbeiter-Internationalen zur Gründung der zweiten im Jahre
1889 führte, wird auch künftig wirksam sein, wahrhaftig
wärfen als je. Es ist kein Zufall, daß die gegenwärtige
Internationale ihren Zusammenhalt leidlich wahrte: sie steht

mitten drin in dieser Interessengemeinschaft. Die politische
Internationale muß sich ihrer erst bewußt werden auf dem
Umweg des Gegenseitigen bestimmter nationaler Arbeiterinter
essen zu den Interessen bevorzogener nationaler Schichten.
Soweit die Arbeiterklasse diesen Gegensatz der nationalen
Klassen und die Interessensolidarität der internationalen Pro
letariats in ihr Bewußtsein aufnahm, widmete sie sich mit heiser
Leidenschaft dem internationalen Kampf. Bei uns in Deutsch
land war es besonders zu verspüren und wir wollen ja nicht
übersehen, daß daraus uns tragende und führende Kräfte er
wuchsen. Wie wäre die deutsche Arbeiterklasse der prachtvolle
politische Kämpfer, der bei aller Leidenschaft des weiten Blickes
nicht entbehrte, geworden, hätte sie nicht die Idee der Inter
nationale in sich aufgenommen. Beinahe ausschließlich diese
Idee. Aber jede Ausschließlichkeit rächt sich, uns kam ein
Stück des Verständnisses abhandeln für die Tatsache, daß
schließlich jedes Volk und auch jede Klasse der ganzen Men
schheit erst dann ihren vollen Wert darbringen kann, wenn sie im
nationalen Rahmen sich voll entwickelt haben. Theoretisch und
sogar in praktischen Handlungen, auch in Beschlüssen, wahren
wir freilich die Bedeutung des nationalen Bewußt, aber im
Bewußtsein trat es zurück, wie recht drastisch sich erweist, wenn
das Erkenntnis zur Vaterlandsverteidigung bei Gruppen
unserer Anhänger eine Grimasse ansetzt. Daß die unmittel
bare Gefahr die Lebensnotwendigkeit des nationalen Seins
auch uns erkennen und danach handeln ließ, wissen wir heu
te. Wäre es immer so gewesen, daß selbst der oberflächlichste
Beurteiler erkennen mußte: in der Stunde der Gefahr steht
auch die deutsche Sozialdemokratie zum Vaterland, dann
hätte man in Kreisen der Entente nicht auf falsche Spekulationen
kommen können. Daß sie bestanden, dieses wird ja wohl
heute von niemand mehr bestritten; in Ententeblättern ist
offen die Verwunderung zum Ausdruck gekommen, daß wider
alles Erwarten die deutsche Sozialdemokratie sich nicht gegen
das „preußische System“ erhebt, und der lebernde Born der
französischen Sozialistenmehrheit gegen die deutsche Partei
entspringt derselben Quelle.
Hier zeigt sich, daß die sozialistische Internationale noch
nicht gelangt war zur richtigen Abgrenzung und Abwägung
des Verhältnisses: Vaterland und Internationale. Wohl legte
sie, gleichsam als Persönlichkeiten eines Vereins, die Natio
nalitäten ihrem Handeln zugrunde, und das ging auch gar
nicht anders, denn die Nationalität bleibt selbst dort eine
Wirklichkeit, wo sie in der Idee aufgehoben wird. Aber der
schlimme Fehler war, daß der Arbeiterklasse, die sich am wei
testen in der sozialistischen Klassenpolitik entwickelt hatte, der
geringste Anspruch auf nationales Befen zuerkannt wurde.
Rein organisatorisch drückte sich das aus im Ueberwiegen des
Stimmrechts der Nationalitäten: irgend ein, in der kapi
talistischen Kultur vielleicht rückständiges Völkchen konnte das
Stimmrecht in die Waagschale werfen als etwa
Deutschland. Das ist nicht schlimm, solange es sich nur um
Manifestationen einer Idee handelt; welcher unflößige Wider
stand sich jedoch einstellt, sobald die praktische Folgerung ge
zogen werden soll, das haben wir im Kriege erlebt. Um es so
deutlich auszusprechen, wie es jetzt möglich ist: der Idee und
dem Ziele nach ist's richtig, daß wenn in aller Welt die besitz
losen Massen es ablehnen, an einem Krieg, der kapitalistischen
Interessengegenständen entspringt, teilzunehmen, der Krieg
überhaupt unmöglich wird. Das ist so richtig, wie der andere
Satz: wenn das Proletariat der kapitalistischen vorgeordneten
Länder den einheitlichen Willen dazu hat, so wäre wenigstens
die Annäherung der sozialistischen Wirtschaftsweise logisch
möglich. Wenn! Aber Hindernisse bestehen, dem Krieg gegen
über auch jener Umstand, daß der Grad der wirtschaftlichen
Entwicklung der verschiedenen Länder und damit die verbäl
tnismäßige Robustheit und der geistige Reifegrad des Pro
letariats verschieden ist. Die Durchführung des Nationalkriege, die
Vaterlandsverteidigung zu verweigern, würde also praktisch
darauf hinauslaufen, daß immer der Staat mit entwickeltster
Volkswirtschaft und reifstem Proletariat am wenigsten wehr
fähig, der rückständigste Staat von vornherein des Sieges gewiß
wäre. Und das würde führen zur Weltbeherrschung der Halb
barbarei!
Mitbin: die Internationale muß sich abfinden nicht nur
mit dem Nationalbegriff, sondern sie muß ihn machen zur
Triebkraft der Entwicklung. Sie muß dahin kommen, daß sie
statt allgemeiner Thesen bestimmte Programme sich gegen
seitig ergänzenden Wirkens im nationalen Rahmen aufstellt
und ihre Durchführung kontrolliert und korrigiert. Das aber
muß in allen Ländern recht stark die Sozialdemokratie auf den
Staat hinweisen, als auf die Grundlage ihres Wirkens, die
nicht zu bestreiten, nicht abzulehnen ist, sondern so bearbeitet
werden muß, daß daraus reiche Frucht erwächst. Das wird
angestrengtere Tätigkeit als je erheischen und es wird alle

Kampfesenergien des Proletariats auflösen. Auch wird die
Internationale gezwungen sein, systematisch und konsequent zu
arbeiten. Aber es ist die einzige Manier, vorwärts zu kom
men und aus der entsetzlichen Schädigung aller Kultur und des
gesamten Proletariats Kräfte zum schmerzlichen Neubau zu retten.
Aufgeführt wird der Neubau werden. Nicht als listige
Attraktion, sondern unter Verwendung der Erfahrungen, die
diese todernste Zeit uns gelehrt hat. Und dann wird doch ein
1. Mai kommen, der nicht nur in der Idee, sondern wirklich
wird ein Fest der Freude!
Der gestrige Tagesbericht.
(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)
Großes Hauptquartier, 28. April. (B. P. Antik.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Bei Kämpfen in der Gegend südlich von Bormelles
sind 46 Engländer, darunter ein Hauptmann, gefangen ge
nommen, 2 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet.
Im Maas-Gebiet hat die Lage keine Veränderung
erfahren.
Durch die planmäßige Verchiebung von Ortshäusern
hinter unserer Front, namentlich von Lens und Sorbort.
ferner vieler Dörfer südlich der Somme und der Stadt Reims
sind in der letzten Woche wieder vermehrte Verluste unter der
Bevölkerung, besonders an Frauen und Kindern, eingetreten.
Die Namen der Getöteten und Verletzten werden wie bisher
in der „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht.
Nach Lüttich am 28. April ist ein feindliches Flugzeug
westlich der Maas über Bithelminville und bei Bern ab, ein
drittes in unserer Abwehrfeuer bei Trappe (südlich von
St. Die). Ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben
auf die Kasernen und den Bahnhof von St. Menchould.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Die Lage an der Front ist im allgemeinen unverändert.
Die Bahnanlagen und Magazine von Rjezeca wur
den von einem unserer Luftschiffe, mehrere russische Flug
hafen von Flugzeuggeschwadern angegriffen.
Balkan-Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Oberste Seeresleitung.
Englischer Seeresbericht.
London, 28. April. (B. P. Antik.) Meldung des britischen Bureaus:
Der Seeresbericht des Generals Smith meldet heftige Kämpfe
an der britischen Front. Der Bericht erwähnt außer einem
erfolgreichen britischen Angriff auf die deutschen Landungen bei
Carnen, bei dem die Deutschen schwere Verluste hatten, sieben deutsche
Angriffe, die gestern abend, die letzte Nacht und heute früh statt
fanden. Die zwei Morgenangriffe wurden durch Gasminen und
eine schwere Beschädigung eingeleitet. Alle Angriffe wurden unter
schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Die Deutschen
vermochten sich an vier Stellen in den Landungen festzusetzen, wur
den aber durch Gegenangriffe wieder daraus vertrieben.
Die englische Regierungskrisis.
Amsterdam, 28. April. (B. P. Antik.) Der „Not
terdamsche Courant“ meldet aus London: Die „Times“
schreibt in einem Leitartikel über die zurückgezogene Militär
dienstbill: „Wenige Gesetzentwürfe haben eine so kurze und
schmachvolle Lebensdauer gehabt. Nie ist eine Vorlage mit so
viel umständlichem Zeremoniell, so viel Aufhebens angekün
digt worden. Der Gegensatz zwischen dem Schicksal der Vor
lage und den Ereignissen, welche zu ihr geführt haben, wie
die Kabinettkrise, die geheime Sitzung usw. hat geradezu
lächerlich gewirkt. Die getroffene Vereinbarung ist zu Wasser
geworden. Man muß die ganze Sache von vorn anfangen.“
Auch die „Daily News“ glaubt, daß die Regierung und
das Land der nächsten Krise sei Kriegsbeginn
gegenüberstehen. Die konservative Presse gelangt zu dem
Schluß, daß der Regierung keine andere Wahl übrig bleibe,
als sofort zur allgemeinen Dienstpflicht über
zugehen. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily
News“ gibt an, daß der erste Eindruck im Parlament war,
daß die Anhänger der allgemeinen Dienstpflicht einen Sieg

errungen haben. Nach einiger Zeit hätten sich aber andere Erwägungen geltend gemacht, vor allem, daß der Entwurf ein Kompromiß mit der Arbeiterpartei darstelle. Selbst nach der Geheimhaltung berieten die Minister heimlich mit dieser Partei. Die Arbeiterpartei bereitete bereits einen großzügigen Aufruf vor zum freiwilligen Eintritt in die Armee. Die Partei würde vielleicht ungehalten sein, wenn vor dem 27. Mai, dem Datum, bis zu dem man sich ihr gegenüber verpflichtet habe, die Gesetzesvorlage, welche die allgemeine Dienstpflicht vorsieht, eingebracht würde. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily News“ schlägt deshalb vor, daß sich die Regierung darauf beschränke, die Rekrutierungspropaganda der Arbeiterpartei während des folgenden Monats zu unterstützen und nur dann eine neue Vorlage einzubringen, wenn die Ergebnisse unbefriedigend seien. Was den Rekrutierungsbedarf betreffe, so bestrebe keine unmittelbare Krise, da eine große Armee im Lande sei.

Der Korrespondent des „Rotterdamischen Courant“ hält es für unwahrscheinlich, daß die Regierung diesen Weg einschlagen werde, weil ein Verlegen der getroffenen Vereinbarung zu neuer Uneinigkeit unter den Ministern führen würde und die schädliche Zurückziehung der Vorlage dem Ansehen der Regierung weiteren Abbruch getan habe.

Frankreich-englische Reibungen.

Clemenceau schreibt im „Journal d'Alsace“ vom 21. April: „Alle die magischen Zahlen, die Requirit zitiert wird, werden nicht ändern an der unerbittlichen Wirklichkeit des kontinentalen Problems, das die Deutschen mit Kanonendonner zu lösen suchen, ohne sich an die Einwendungen der vereinigten Männer Großbritanniens zu halten. Die vereinigten Männer Frankreichs kämpfen nun mit den vereinigten Männern Deutschlands seit bald 22 Wochen. Wir haben unsere Mitglieder nicht um ihre Bequemlichkeit befragt, als wir sie in den Kampf schickten. Ohne zu zögern, ohne zu klagen sind sie an die Grenze getreten, das Herz entzündet und geadelt durch die Erfüllung der höchsten Vaterlandspflicht. Niemand unter uns, das muß gesagt sein, hätte verstanden, wenn sie sich anders verhalten hätten. Frankreich schäme ihren Held, sie speien sich für Frankreich. Darüber kann bei und keine Meinungsverschiedenheit bestehen.“

Manchester, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ schreibt: Der telegraphische Auszug aus dem Artikel Clemenceaus, in welchem dieser dem englischen Volk vorstellt, was seine Pflicht ist, hat eine gewisse Wirkung hervorgerufen. Mein Engländer, früher seiner vom Range Clemenceaus, habe jeweils in dieser Weise von Frankreich gesprochen. In England habe man während des Krieges keine Kritik an der französischen und russischen Regierung geübt, nicht weil man keine Kritik hätte üben können, sondern weil die Politik und die guten Sitten die Grenzen des Erlaubten geben würden. So habe man in England kein Wort der Kritik über die französische Politik geäußert. Clemenceau möge sich überlegen, ob er wirklich ein Interesse daran habe, eine vorläufige Kritik der englischen Methoden zu veranlassen. England habe alle seine vertragmäßigen Verpflichtungen gegenüber Frankreich erfüllt. Es habe getan, was es niemals für ein anderes Land getan habe. England bedauere das nicht, aber es müsse seinen eigenen Weg wählen dürfen, um seine Opfer weisung zu machen.

Das klingt nicht sehr bundesgenossenschaftlich.

Die Rebellion in Irland.

Zunehmend stellt sich heraus, daß die englische Regierung mit ihren ersten Nachrichten über den Aufstand in Irland ganz grob geirrt hat. Die Lage ist noch jetzt dort viel ernster, als man zu Anfang eingestanden.

London, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Lord Widdleton leitete die Amtsbildung der Regierung, daß sie die Lage in Irland beherrsche. Das Umgekehrte scheint der Fall zu sein. Die Regierung sage, die Lage sei ausgezeichnet, und außer in Dublin seien keine Unruhen in Irland entstanden. Der Redner wünschte eine Versicherung der Regierung, daß sie in den übrigen Teilen Irlands genug Truppen habe, um eine Ausbreitung der Bewegung zu verhindern. Die Regierung scheine durch den Ausbruch des Aufstandes in Dublin völlig überrascht zu sein, aber sie sei von größt Möglicher Seite wiederholt gewarnt worden. Der Redner fuhr fort: „Seit langer Zeit gab es in Dublin große Körperschaften von Sinn-Feinern, die vollständig bewaffnet und ausgerüstet waren und seit Monaten militärisch ausgebildet wurden. Sie waren in

Besitz von erheblichen Mengen von Explosivstoffen und hatten viel Geld. Die ausgesprochenen Pläne der Sinn-Feinern wurden in einer Anzahl von Blättern Woche für Woche veröffentlicht. Die Regierung machte nur sehr geringe Anstrengungen, diese zu unterbinden. Die Führer der Bewegung waren der Regierung wohl bekannt, aber nur in zwei Fällen wurde gegen sie eingeschritten. Widdleton sprach die bestimmte Erwartung aus, daß Sinn-Feinereiretten sich ungesäumt auf seinen Posten nach Irland begeben. Wenn er es noch nicht getan habe, handle es sich vor allem darum, die Ausbreitung des Aufstandes außerhalb von Dublin zu verhindern. Die Lage in Irland sei außerordentlich gefährlich, wenn man ihrer nicht schnell Herr werde. Die Untätigkeit der Regierung in den letzten Wochen habe die lokale Bevölkerung sehr enttäuscht. Lord Lansdowne antwortete im Namen der Regierung, er könne die Anzahl der Rebellen in Dublin nicht angeben. Widdleton wiederholte danach seine Angabe, daß die Regierung von sehr einflussreichen Personen in der deutlichsten Weise gewarnt worden sei. Lord Peel bestätigte dies. Lord Salisbury sagte, das Parlament werde Aufklärungen verlangen müssen, weshalb die Regierung trotz dieser Warnungen nichts getan habe. Im Verlaufe der Debatte wurde gesagt, daß ein großer Teil der Nachrichten aus Irland auf drastische Weise nach England käme, da die Rebellen das Kabel durchgeschnitten haben.

Amsterdam, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Einem hiesigen Blatt wird aus London berichtet, daß die irischen Abgeordneten vorläufig keine Möglichkeit hätten, sich mit Irland in Verbindung zu setzen und deshalb nicht in der Lage seien, über die Unruhen in Dublin, die sie völlig überrascht hätten, irgendwelche Aufschlüsse zu geben.

London, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Im Unterhause sagte Burrell, er wisse nicht, ob die Verhinderung mit Irland funktionieren würde und ob die regelmäßigen Postzüge abfahren würden. Zwei Dampferlinien seien unterbrochen. Oberst Egerton-Crawford fragte, ob er auf diese Weise keine Aussicht habe, sich nach Irland zu begeben, um sich an die Spitze seines dortigen Bataillons zu stellen. Burrell gab zu, daß die Nachrichten aus Irland der Zensur unterworfen seien und sagte: „Es lag uns viel daran, daß keine Nachrichten die neutralen Länder, vor allem Amerika, erreichten, die dort einen falschen Eindruck von der Lage machen könnten.“ Pemberton Billing fragte, ob der Premierminister dem Parlament und der Nation die Versicherung geben könnte, daß Casement sofort erschossen würde. Burrell erwiderte, diese Frage hätte in diesem Augenblick nicht gestellt werden sollen.

Berlin, 28. April. (Erla-Telegr.) Der „Berliner Volksanzeiger“ meldet aus Rotterdam: Der englische Posthalter in Washington erhielt einer Reuter-Depesche zufolge einen anonymen Brief, in dem er mit dem Tode bedroht wird, wenn die Reuter-Casement anders behandelt wird, als ein gewöhnlicher Kriegsgefangener.

Wie verschiedene Morgenblätter melden, wird Ritchener mit unbeschränkter Vollmacht als Botschafter nach Irland entsandt. Die „Postische Zeitung“ erinnert an den Weinmann, den der Lord sich im Feldzuge gegen den Mahdi erwarb, nämlich „Schlächter von Omdurman“.

Ein furchtbares Schlachten scheint tatsächlich die einzige Antwort zu sein, die England auf die Empörung der Iren geben kann.

Englische Schiffsverluste.

London, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Das Reuter-Bureau meldet amtlich: Der britische Dampfer „Industrious“ ist von einem feindlichen U-Boot versenkt worden. Die Besatzung wurde in Booten 120 Meilen von der nächsten Küste im Atlantischen Ozean zurückgelassen. Die Boote mit der ganzen Besatzung wurden von dem amerikanischen Dampfer „Finland“ aufgenommen. Der Dampfer „Industrious“ befand sich auf dem Wege nach einem Hafen in den Vereinigten Staaten.

London, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Die Admiralität teilt mit, daß das Schlachtschiff „Russell“, das die Flotte des Nordatlantischen Ozeans führte, im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. 124 Mann werden vermisst, 676 wurden ge-

rettet. (Das Schlachtschiff „Russell“ maß 14 220 Tonnen und war mit vier 30,5 Zentimeter-, zwölf 15,2 Zentimeter- und zwölf 7,6 Zentimeter-Kanonen bewaffnet und hatte vier Torpedorohre. Seine Geschwindigkeit betrug 19½ Knoten. Red.)

Deutsche Fliegerbomben auf Schweizer Gebiet.

Bern, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Die Schweizerische Depeschen-Agentur meldet: Heute morgen 6 Uhr 27 Minuten überlag ein Doppeldecker in großer Höhe von Norden herkommend, unsere Grenze bei Nidcom in der Richtung All-Pruntrut-War. Bei Nidcom-De-Ser flog er nach Frankreich. Das Flugzeug trat um 5 Uhr 33 Minuten über Velle ein und warf dort einige Bomben ab. Um 5 Uhr 42 Minuten flog der Apparat neuerdings über unsere Grenze von Glumont herkommend über Lugnez-Bonfol und warf unsere Land um 5 Uhr 45 Minuten in der Richtung auf Pellerhausen. Von unseren Posten wurde mit Sicherheit an den Tragflächen des Apparates das deutsche Kreuz festgestellt. Die deutsche Nationalität des Fliegers wird auch dadurch bestätigt, daß er Bomben auf Velle abwarf und auf der Straße Velle-Velle-Gaselles von den Franzosen mit heftigem Feuer beschossen wurde. Der Flieger demonte sich in einer Höhe von 1000 bis 1500 Metern. Er wurde von unseren Truppen beschossen, der großen Höhe wegen jedoch erfolglos beschossen.

Bern, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Meldung der Schweizerischen Depeschen-Agentur. Der Schweizerische Gesandte in Bern, Herr von Claparède, ist heute früh in Bern eingetroffen. Er wird nachmittags von dem Bundesrat Hoffmann in einer längeren Audienz empfangen werden zur Besprechung der durch verschiedene Fliegerzwischenfälle geschaffenen Lage. Nachdem in Bern die amtliche Mitteilung der deutschen Regierung eingetroffen ist, daß das Kommando einen Befehl erteilt hat, nach dem in Zukunft alle Flüge in der dem Schweizerischen Gebiet benachbarten Gegend zu unterlassen sind, erscheint eine friedliche Lösung weitestgehend erleichtert, da darin wohl die beste Bürgschaft für die Vermeidung weiterer Verletzungen unseres Staatsgebietes erblickt werden darf.

Bern, 28. April. (B. V. Nichtamtlich.) Meldung der Schweizerischen Depeschen-Agentur. Das politische Departement macht folgende Mitteilung: Der deutsche Gesandte hat heute im belanderten Auftrag des deutschen Reichslegations beim Vorsteher des politischen Departements vorgesprochen, um ihm sein aufrichtiges Bedauern über den scharf zu verurteilenden Flug auszusprechen, durch welchen vorgestern erneut Schweizer Gebiet verletzt wurde und zu erklären, daß die deutsche Reichsregierung diese und vorausgehenden Vorfälle nicht minder lebhaft bedauere, als der Bundesrat selbst. Aus dem spontan von der deutschen Reichsregierung getroffenen einschneidenden Maßnahmen, wonach der schuldige Flieger in jedem Falle aus dem Fliegerkorps entfernt und grundsätzlich alle Grenzflüge an der Schweizer Grenze verboten wurden, möge der Bundesrat erkennen, welchen großen Wert die deutsche Reichsregierung darauf lege, jeden Anlaß zur Mithimmung in der Schweiz zu beseitigen und jede sehr sie von dem ersten Willen befreit sei, alles zu vermeiden was die bestehenden, freundschaftlichen Beziehungen trüben könnte. — Der Bundesrat Hoffmann hat heute nachmittags den Schweizerischen Gesandten in Bern, Minister von Claparède zu mehrstündiger Besprechung über die Lage empfangen. Im Anschluß an die Besprechung fand eine Entziehung des Bundesrates statt, in der der Text der Note an die deutsche Reichsregierung fertiggestellt wurde. Später empfing Bundesrat Hoffmann neuerdings den deutschen Gesandten Herrn. von Romberg zu einer längeren Besprechung.

Griechenland und die Entente.

Das Reuter-Bureau meldet aus Athen, daß die Lage infolge der griechischen Beizugung, den Serben die Benutzung der griechischen Bahnen zu gestatten, kritisch sei. Ueber den Protest Griechenlands gegen die Festsetzung der Entente in der Enkalabai ist bereits berichtet worden. Die Ententemächte treffen auch auf Aetia und Lemnos umfangreiche Flottenvorbereitungen. Die Ententetruppen gebärden sich ganz als Herren Aetia, sie durchstreifen das Innere der großen Insel und machen Jagd auf Deutsche, die sich etwa dort verborgen halten. Laut der Londoner „Morning Post“ haben der deutsche, der österreichische und der bulgarische Konsul in Canea die Stadt mit ihrem Personal und den Archiven verlassen, um sich nach dem großen Gebirgsdorf Laccos zu begeben, wo sie zu bleiben beabsichtigen.

Die „Postische Zeitung“ meldet aus Athen: Im Auftrage des Königs Konstantin stattete der Oberstallmeister dem bul-

Genilleton.

Im Kriege mit den Bergen.

Luigi Barzini macht in seinem letzten Bericht von der Front im „Corriere della Sera“ das den Österreichern gewiß nicht unwillkommene Geständnis, daß der Krieg mit den Bergen den Italienern mehr Menschenleben kostete, als der Krieg mit dem eigentlichen Feinde, und Italien deshalb das einzige Land sei, wo der Tod reichere Ernte in den rückwärtigen Stellungen hält als an der Front. Als Beispiel dafür greift er seine Erfahrungen auf dem „Alpberg“ heraus.

Der Schwarzberg steht im Ruf, Gewitter zu brauen. Wirklich sind die Tage selten, an denen er kein Lärm und absonderlich geknirsches Profil, dem etwas Menschenähnliches anhaftet, ganz ohne Wolkennähe zeigt. Sein höchster Gipfel, der einsam, steil, überhängend, geradezu schwindelerregend über einem Abgrund von tausend zweihundert Metern wie ein schlauer Turm aufsteigt, der im nächsten Augenblick in die Tiefe fallen wird, steht fast immer in grauen Wolken. Nur hin und wieder, wenn die Nebel reihen, taucht er wie eine flüchtige Vision, wie etwas wirkliches, grandios und majestätisch hoch am Himmel auf.

Sonnenchein lag über den Tälern, in denen es nach Beilagen und Rhododendron duftete, als wie am Fuße des geheimnisvollen Berges anlangten, der wie gewöhnlich seine Gewitterkappe trug. Alle Verbindungen mit der Höhe waren abgeschnitten. Die Proviantkolonnen hatten ihren Weg zum Gipfel nicht antreten können. Die Lawinen hatten die Wege versperrt und die Blitze hatten elf Hirschkopfstellen in den letzten 48 Stunden zerstört. Mehr als dreihundert Blitze hatten in der einen Nacht auf dem Gipfel eingeschlagen. Aus Gründen, die noch niemand enträtselt hat, ist der Schwarzberg voller Elektrizität wie ein Akkumulator. Zu allen Jahreszeiten kracht dort der Donner.

Er ist der Berg der Blitze. Man glaubt, daß das mit dem Vorhandensein von magnetischen Eisenerzen zusammenhänge. Auch die eigenartigen Schichtungen des Berges könnten daran schuld sein oder gar die Luft, die von den Stürmen so gewaltig gegen die hartabfallenden Wände gepreßt wird, daß die Reibung Elektrizität erzeugt. Aber noch niemand hat dem Berg das Geheimnis seiner übernatürlichen, phantastischen Kräfte entreißen können.

Der Schnee wirbelt dort oft in dicken Floden unter den hässlichen Beleuchtungseffekten zuckender Blitze, unter

dem Dröhnen der Donner, prasselnder Trümmer, zerplitternder Bäume. Seltsames Wetterleuchten zieht an trüben Tagen einen magischen Feuerkreis um den Berg. Blühende Funken sprühen da, blaue Blut entzündet den Himmel, ein phosphoreszierendes Gelb läuft wie kaltes Feuer am Firmament entlang, überall zuden Strahlen, Blendlichter, die mit den Menschen auf dem Berg gleich nervischen und Gnommen zu spielen scheinen. Rächte gibt es, da die Felsen selbst zu Licht werden. Jede Spitze, jede Klippe ist von zitternder Klarheit umflossen. Und wenn ein Stein in den Abgrund rollt, zieht er im Fallen eine blagalänzende zackige Bahn.

Keines Menschen Auge sah je diese Wunder, weil niemand inmitten der entsetzten Elemente hier oben gelebt hatte. Erst der Krieg kam dem Janberuf des Schwarzberges auf die Spur, entdeckte die Geisterwelt dieses beherrzten Gipfels, dessen Form der Blitz ist.

Wunderlich und gewalttätig sind oft seine Launen, oft nur bizarr und komisch. Mit besonderer Vorliebe läßt er in seinem Blick die Telephondrähte schmelzen, haßt die Apparate kurz und klein, spaltet die Unterfeetabel, von denen man größere Sicherheit als von den Drähten erhoffte, schafft die kuriosesten Verbindungen, denen zufolge man plötzlich Unterhaltungen mitanhört, die einen garstigst angehen, läßt ganze Abteilungen in Ohnmacht fallen, frist einem Kasten die Schube ab, läßt die Patronen in der Tasche explodieren, hüpf mit Donnerkrachen von Fels zu Fels, von Wand zu Wand und läßt überall gelle Hohnschreie, blühende Strahlen, gerben aus der Erde aufsteigen — der wahre Höllenpust.

Besonders in Sturmzeiten ist hier oben der Teufel los. Klein und schwach fühlt sich da der Mensch und sieht wertlos und ergeben in die Gigantenschlacht der Bergblitze.

Von Caporetto war ich nach Drezzena gestiegen, der letzten menschlichen Siedelung dieses Berges. Von den unsichtbar bleibenden höheren Militärstationen, die in den Wolken zu schweben schienen, gleiten in langsam am Seil rollenden kleinen Karren einer nach dem andern die in der Nacht vom Blitz getroffenen Soldaten aus der Wolkennähe heraus. Und noch immer dröhnte der Gipfel. Tausendmal könnte ich ihn vom reinen Himmelblau sich abheben sehen — er wird mir ewig in der Erinnerung bleiben, wie er ganz verhäßt, in furchtgebietendem Dämon, von Blitzen rauchend vor mir stand.

Ein ganzes Soldatenvolk wimmelte hier in langen Karawanen auf zahllosen Serpentin, in den Fels gebauenen schwindelnden Pfaden, bis hinunter zu den breiten Straßen ferner Täler, wo die Eisenbahn beginnt. Und der Bienen-

stich all dieser zahllosen Menschenmengen gilt nur den paar

Deutschen, die hoch oben im Schnee in ihren Pelzmänteln hocken. Da lernt man, wenn man das sieht, daß der härteste Kampf nicht in der Feuerlinie ist: viel weiter dahinter, wo die steilen Ramine in die Tiefe hängen, wo unsichere Schneewäden bei der leisesten Belastung mit Donnergetöse in den Abgrund poltern, da muß er ausgefochten werden. Da kommt es einem zu Bewußtsein, daß der grimmigste Feind, den es zu besiegen gilt, der sich furchtbar und feindselig aufrichtende Berg ist, der uns fallen stellt, uns in den Hinterhalt lockt, ganze Züge und Bataillone unter seinen Lawinen begräbt, die Marschkolonnen vom Wege ablenkt, ihnen Sand in die Augen streut und die erschieren läßt, die nicht wie trodenes Reisig von dem Wirbelspiel der Winde in den jährenden Abgrund gerissen werden.

Deshalb braucht der Gebirgskrieg so ungeheuerliche Massen von Menschen. Um dem Feind oben im Wolkensdunstschleim ein paar Schiffe zu senden, müssen Pyramiden von Menschen gebaut werden, die auf ihrem Scheitelpunkt einen Kämpfer tragen. Ein unübersehbares Gewimmel von Jägern, Kraftfahrzeugen, Wagen, Karren, Maulteilen und Menschen muß in Bewegung gesetzt werden, damit zum Schluß ein paar Träger unter tausend Gefahren, von ihrer Last gebeugt, sich an Drahtseilen zu der auf höchsten Klippe eingegrabenen Vergewaltigung hinaufziehen können. Und darum ist das Sterben größer in der Nacht als an der Front.

Aus der kleinen Schutzhütte oben an der Schulter des Berges steigt Rauch auf. Ein paar Soldaten stehen auf der Schwelle und erwarten Meldung: „Dreihundert Schipper haben schon einen Weg durch die gestern gefallene Lawine gebahnt. Die Maulteile stehen auf Posten Nummer acht. Bergheil!“ — „Addio!“ Und wieder schließt uns Grauen und Einsamkeit ein.

Reuend, rustend, schwiegend folgen die Maulteile mit ihrer Last dem vorangehenden Führer. Mit stummer Treue folgen sie ihm bis in den Tod. Nicht selten brechen sie vor Müdigkeit auf dem Wege zusammen. Oft auch, wenn die aufgewachte Bürde unüberwindlich am Felsen stößt, verlieren sie das Gleichgewicht und verfallen in Tiefen, wohin ihnen kein Blick folgen kann.

„Wasch, es wird spät!“ Die Schneefallen an die Fänge gespannt, rücken wir im Gänsemarsch stufenweise an der Eiswand auf, die sich drohend vor uns aufrichtet. Treiz- und Quergänge mit Rutschen und Abhängen haben hier die Eiswände geschaffen. Die engen und endlosen Gassen hinan, erzwingen wir uns den Weg ins Reich des weißen Todes.“

Tommen und
meter- und
hatte die
Betrag 1916

Gebiet.

Schweizerische
27 Minuten
herkommen
Baustrasse
Hauptstrasse
einige Seiten
mehrerer
Lugares
der Richtung
Sicherheit zu
geschützt. Die
besteht, daß
alle Teile der
wurde. Der
0 Meter. Er
wegen jeder

der Schweiz
mühte in Ber-
schen. Er war
einer längeren
verschieden
Bren die an-
den ist, daß der
in Zukunft
barren Gegen-
wesentlich er-
Vermeidung
werden dar-
ng der Schweiz
ement beim
ute im Besam-
Korridor der
in aufrechter
ausgesprochen
verleitet wurde
e und voran-
s der Bundes-
redaktion ge-
gungliche Äu-
und grundsätz-
wurden, wobei
deutsche Be-
en der Schweiz
den befehl sei.
schäftlichen So-
ann hat heute
Minister von
ange empfangen
ng des Bundes-
Reichsregierung
mp neuerdings
einer längeren

nte.

daß die Lage
die Benutzung
der Ueber den
Entente in
Die Entente-
umfangreiche
gebühren sich
Innere der
die sich etwas
orning Post
r bulgarische
nal und den
Gebirgsdörfe
en.
Im Auftrage
der dem bul-

tur den paat
nteln haben.
der härteste
dahinter, wo
chere Schne-
getöse in den
... Da kommt
nd, den es zu
aufreißend:
terholt lodt,
nen begrabt,
Sand in die
wie trockene
hrenden Ab-
geheuerliche
im Wolken-
Pyramiden
Scheitelpunkt
vonnabel von
anfelsen und
zum Schlus
r der Luft ge-
lippe einge-
darum ist
Front.
Schulter des
ehen auf der
ert Schipper
eine Lawine
immer adl.
Graven und
auflehl mit
immer Treue
schen sie vor
h, wenn die
st, verlieren
vohin ihnen

die Güte ge-
an der Eis-
Anzug- und
die Eisbären
erzwingen

griechen Gefandten Bassarow einen Besuch ab und beglückwünschte ihn, daß der Anschlag gegen ihn misslungen sei. Desgleichen fanden sich Ministerpräsident Stuludis, der Minister des Inneren Gumaris und Vertreter der Mittelmächte bei Bassarow ein. Nachher haben die nicht explodierte Bombe untersucht und festgestellt, daß sie französischen Ursprungs war.

Rumänien und die Entente.

Dem Berner „Bund“ wird von seinem Pariser Korrespondenten geschrieben: Das zwischen Deutschland und Rumänien abgeschlossene Handelsabkommen vom 7. April bestätigt die öffentliche Meinung ziemlich stark. Man hat schon so oft davon gesprochen, daß ein Eingreifen Rumäniens in den Krieg an Seite der Entente unmittelbar bevorstehe, daß viele Leute nur noch auf die Verkündung der diesbezüglichen Kriegserklärungen warteten. Da nun der Abschluß eines wichtigen wirtschaftlichen Abkommens zwischen zwei Staaten nicht das Zeichen zur Eröffnung der Feindseligkeiten zu sein pflegt, können wir eine starke Enttäuschung nicht verhehlen.

Berwunderlich ist das nicht, auch wenn man lediglich die für Deutschland aus dem Abkommen unmittelbar hervor-gehenden Vorteile ins Auge faßt. Man hat hier ausgerechnet, daß die rumänischen Getreidevorräte so ziemlich genügen werden, um den deutschen Mangel zu decken. Das Abkommen schwächt also eine der Wirkungen der englischen Sperre ab. Außerdem ist hier darauf hingewiesen worden, daß Rumänien den deutschen Waren, die nach dem Orient gehen, sowie den türkischen und bulgarischen Waren das Durchgangsrecht durch sein Gebiet einräumt. So ist der Weg der Orientbahn, der hin und wieder durch Transportstörungen in An- spruch genommen sein kann, für den Handelsverkehr durch den Weg Budapest-Bukarest-Giurgewo-Russisch-Kaukasus verdoppelt. Zwischen Giurgewo und Russisch-Kaukasus allerdings müßte die Jüge über die Donau geschifft werden. Ein unüberwindliches Hindernis ist das nicht.

Die Sache ist also bedeutend genug, und es ist verständlich, daß alle diejenigen, die die Enttäuschungen der Balkanpolitik noch nicht vergessen haben, von diesem neuen deutschen diplomatischen Erfolge nicht eben erbaunt sind. Wohl verständlich, und auch die Deutschen legen Gewicht darauf, es zu betonen, daß das Abkommen lediglich wirtschaftliche Bedeutung habe. Aber jedermann weiß, daß gemeinsame kommerzielle Interessen die beste Grundlage für politische Verständigungen sind. Darum erschien es verständlich, daß das „Journal des Débats“ vor zwei Tagen folgendes schrieb: „Die Nachricht von diesem Abkommen hat unsere Behörden sicher nicht unvorbereitet getroffen. Aber gleichzeitig haben sie die Pflicht, sich genau über die allgemeine Tragweite des Abkommens zu unterrichten und durch eine ernsthafte Untersuchung wenn nötig durch ein Verlangen auf Aufklärung zu ver- sichern, ob es sich wohl auch nur um eine ausschließlich wirt- schaftliche Verständigung handelt und nicht um einen politisch- kommerziellen Vertrag, dessen Rückwirkungen auf den Gang der Ereignisse ernst sein könnten.“

Dieser verständliche Auffassung ist dann von zwei Seiten her entgegengekommen worden, von der rumänischen und der französischen. Rumänische Staatsmänner beizten sich der französischen Presse Erklärungen abzugeben, worin ver- sichert wird, daß die traditionelle Freundschaft der Rumänen für die Entente immer noch fortbestehe, und daß der deutsch- rumänische Vertrag wirklich nur kommerzielle Bedeutung habe. Im „Petit Parisien“ wies eine „hochgestellte rumäni- sche Persönlichkeit“ darauf hin, daß Rumänien kein Industrie- land sei und Fabrikate im Ausland kaufen müsse. Die Schließung der Dardanellen und die Zeit der Spannung mit Frankreich habe Rumänien die Möglichkeit genommen, sich wie vorher zu versorgen. Es fehle am Notwendigsten, ein Paar Schube koste 100 Franken und ein Meter Stoff 30 Franken. Deutschland könne das Notwendige liefern, aber nur gegen Dinge, die es nötig habe. In Bukarest werde eine Ausfuhr- und eine Einfuhrkommission walten. Gegen die Produkte seiner Landwirtschaft werde Rumänien für etwa 150 Millionen Fabrikate, außerdem 68 Lokomotiven, Eisen und Stahl usw. erhalten. Aus diesen Erklärungen geht her- vor, daß Deutschland für das rumänische Getreide kein Gold ausführen muß. Im offiziellen „Temps“ wird nicht be- stritten, daß die Vereinbarung sowohl für Deutschland als für Rumänien von großer Wichtigkeit sei; man sei aber in Paris davon überzeugt, daß die Uebereinkommen vom 7. April nicht über das kommerzielle Gebiet hinausgehen. Rumänien wisse sehr wohl, daß nur der Sieg der Alliierten ihm seine nationale Einheit geben könne. Die Dauer dieses Vertrages werde um so weniger lang sein, als die militäri- schen Ereignisse Rumänien erlaubten, die baldige Wieder- herstellung seiner alten Verbindungen zu hoffen. Das sei dann auch der Augenblick, wo sich die Regierung von Bukarest endgültig entscheiden werde. Bis jetzt müßte es einfach jeden Vorteil, der ihm keine abwartende Neutralität einbringen könne. Andere Blätter weisen auf das Beispiel Italiens hin, das seinen kommerziellen Vorteil gewahrt habe, bis es in den Krieg eintrat.

Diese Ausführungen sind vielleicht geeignet, die Ver- fälschungen vieler Artikel abzumildern; denn es ist un- fernbar, daß Rumänien in einer heißen Lage ist, die die Deutschen ausgezeichnet zu nützen verstanden. Wem will Rumänien sein Zubiel an Getreide verkaufen? Und vor allem, wo sollte es die nötigen Fabrikate beschaffen? Die einzige Entente-macht, mit der Rumänien in Verbindung steht, ist England, und dieses hat selbst genug Getreide und zu wenig Fabrikate. Die Entente hat es nicht verstanden, den Eintritt Bulgariens in den Krieg voranzutreiben; sie hat es dann nicht verstanden, Serbien vor dem Erdbeben zu schützen. Diese Fehler rächen sich jetzt in Rumänien. Man hat gut, den Rumänen Mangel an Idealismus und Mangel an Verständnis für die hohen Ziele der rumänischen Nation vorzuwerfen, wie es Clemenceau in seinem Platte tut. Aber auch für Rumänien gilt das „zuerst leben“. Ob nun Ru- mänien das Abkommen mit Deutschland so verstanden hat, wie der „Temps“ meint, wissen wir nicht, doch muß man annehmen, daß Deutschland gewisse Vorbedachtsregeln nicht außer Auge gelassen haben wird. Von da an bis zum eigen- lichen politischen Abkommen ist noch ein Schritt. Ob der von den Rumänen noch zurückgelegt wird, oder ob im Gegenteil Rumänien einmal alles über Bord wirft und mit der Entente geht, möchten wir nicht voraussagen. Wahrscheinlich erscheint noch wie vor, daß Rumänien nicht bis zum Schlus neutral bleibt, und daß es sein möglichstes tun wird, sich auf die Seite zu stellen, die den endgültigen Sieg erringt.

Gannereien in Rußland.

Jüngst ist das Stadtoberhaupt von Kiew, J. N. Djakow, „plötzlich erkrankt“ und hat seinen Posten niedergelegt. Die Revision der Stadtkasse ergab, daß beträchtlich mehr als zehn Millionen Rubel ohne jeden Rechenschaftsbericht ver- schwunden sind. 1911 fehlten zwei Millionen Rubel; daran schloß sich jetzt ein Defizit von 11½ Millionen Rubel aus der 25-Millionen-Anleihe, die vor zwei Jahren zum Ankauf von Straßenbahnen aufgenommen wurde. Nun wurden aber bis- her gar keine Straßenbahnen angekauft, und von der 25-Mil- lionen-Anleihe, die man doch einzig zu jenem Zweck aufgenom- men hatte, findet sich bloß noch der Rest von 13½ Millionen Rubeln vor. Buchstäblich 11½ Millionen verschwanden spur- los. Und zwar wurden sie, wie die Ubrawa sehr einfach sagt, „verbraucht“. Zunächst ist einmal festzustellen, daß eine Anleihe, die zu einem bestimmten Zweck aufgenommen wurde, nicht ohne weiteres für andere Zwecke verausgabt werden kann. Ferner findet sich kein Rechenschaftsbericht über die Anwen- dung dieser immerhin kolossalen Summe. Schließlich müßte ein erfolgter Verbrauch von 11½ Millionen Rubeln für andere allgemeine Bedürfnisse doch wenigstens Spuren in irgend einer städtischen Wohlfahrtseinrichtung hinterlassen haben; aber auch nicht die geringsten Veränderungen sind in den leht- ten zwei Jahren in der Stadt bemerkbar.

„Nowoje Wremja“ sagt dazu: „Natürlich trägt das Kiewer Stadtoberhaupt Djakow nicht allein die Schuld an dieser Veruntreuung. Ja, als feinsinniger Mann kommt er kaum in Betracht, persönlich an diesem „Millionentanz“ be- teiligt zu sein. Seine Schuld liegt allein darin, daß er, trotz völliger Unkenntnis der städtischen Angelegenheiten und trotz vollständigen Unvermögens, eine so verantwortliche Arbeit, wie sie die Wirtschaft und der Wohlstand einer Millionenstadt erfordert, zu leisten, gleichwohl eine derartige Aufgabe über- nahm. Er übernahm sie aus persönlichem Ehrgeiz und blieb darum hartnäckig dabei, bis die städtische Oekonomie zum- sammenbrach und er sich selbst durch Mord retten mußte.“

Katürlich legt sich die Zeitung aller Kiewer Angelegenheiten aus einer aus zehn bis zwanzig Staatsbevollmäch- tigten bestehenden Clique zusammen. Sie übernahm die Führung der Stadtduma wie der Ubrawa. Alle diese wirk- lichen Leiter sind bei verschiedenen privaten Unternehmungen angeheilt, besonders in Banken, die große Depotsiten erhalten. Allgemeine Angelegenheiten oder Stadtinteressen berühren diese Clique nur insofern, als sie daraus persönliche Vorteile ziehen kann. Diese Herren sind ohne Ausnahme Mitglieder etlicher zwanzig gut honorierter Stadtkommissionen und be- kleiden außerdem die gut bezahlten Posten in der Stadt- uprwa. Bei der gegenwärtigen Zusammenlegung der städti- schen Verwaltung bringt nun eine Neuwahl eines Stadtober- hauptes allein keinen großen Trost. Denn damit käme nur ein Personenwechsel, aber keine Änderung des Systems zu- stande. „Damit eine Änderung in der Lage erfolge“, meint das „Nowoje Wremja“, „müßte sich die Stadtverwaltung selbst aus anderen Mitgliedern zusammensetzen; es müßten vor allem allgemeine Neuwahlen zur Stadtduma stattfinden. Die Kom- mission der Vollmachten der gegenwärtigen Stadtdumabollmäch- tigten ist ohnehin bereits seit zwei Jahren verstrichen, man fin- det also wirklich keinen Grund, diese bis ins Unendliche, sozu- sagen „mechanisch“, weiterbestehen zu lassen. Nun allgemei- nen Schäden der städtischen Oekonomie, die bereits zum voll- ständigen Ruin gebracht wurde.“

Wie trauriger noch als die hier mitgeteilten Veruntren- nungen an der Kasse einer Millionenstadt mutet uns der wieder- holt vorkommende Mißbrauch in so humanitären Einrich- tungen an, wie es das Komitee des Flüchtlingshilfe ist. Selbst davor schrickt das beherrschende russische Unter- schlagungssystem nicht zurück. Die „Nietka“ teilt in dieser An- gelegenheit folgendes mit: „Da im Grodnoer Flüch- tlingskomitee neuerlich Mißbräuche aufgedeckt wurden, unterwies diesen beschämenden Fall ein Subkomitee, das darauf die sofortige Auflösung des Grodnoer Flüchtlings- komitees beantragte. Der Vertreter des Ministers des Innern meint aber, damit allein wäre nichts erreicht; man müßte so- fort das ganze Komitee auf Grund der Unter- schlagung von Staatsmitteln zur Verantwortung zie- hen. Denn von den 320 000 Rubeln, die man dem Komitee zur Verfügung gestellt hatte, wurden 240 000 Rubel als Lohn für die Komiteemitglieder verausgabt. Den Flüchtlings kam nur der Rest von 80 000 Rubeln zugute. Aber auch von diesen 80 000 Rubeln wurden bloß 3000 Rubel unter notleidende Flüchtlinge verteilt, während 77 000 Rubel wohlhabende Leute erhielten, die auf der Flucht teilweise ihr Vermögen mitnehmen konnten.“

Das Wittenberger Gefangenenerlager.

Die „A. Ztg.“ veröffentlicht eine Zuschrift zu der eng- lischen Behauptung über mangelhafte Unterbringung der Gefan- genen im Lager von Wittenberg, in der es heißt: Die Untergetanen, die als Gelegerte des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Gefangenschaft in Deutschland befragen, beschuldigen Wittenberg am 4. April eingehend und überzeugend, daß die Gefangenen daselbst, sowie in allen anderen besetzten Lagern durchaus gut untergebracht, genügend und richtig versorgt und von wohlwollen- den Kommandanten human behandelt werden. Das dem Lager angelegte Bazar ist in sehr zweckmäßig eingerichtet. Unter der Aufsicht deutscher Ärzte werden die Kranken nach Nationalitäten von englischen, französischen und russischen Ärzten behandelt. Die Zahl der Kranken und der Todesfälle ist nicht höher als anderswo. Bei dem Flecktyphus vor Jahresfrist erlagen dieser Krankheit 9 Pro- zent der Kranken, eine bei dieser schweren Krankheit ungewöhnlich niedrige Sterblichkeitsziffer. Im übrigen verweisen wir auf un- sere demnächst erscheinenden Bericht. Dr. v. Schallig (Zürich), Thormeyer (Genf).

Zur Sicherung der Redefreiheit im Reichstage.

Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft beantragt zur Sicherung der Redefreiheit im Reichstage: 1. Der Reichstag wolle beschließen: Im Hinblick darauf, daß am 8. April ein großer Teil der Abgeordneten durch fortgesetztes Schreien den Abgeordneten Dr. Liebfredt am Sprechen zu verhindern suchte, und die Absicht, ihn unter keinen Umständen reden zu lassen, offen aussprach, während der Abgeordnete Dr. Liebfredt, ohne vom Präsidenten unter- brochen zu sein, seine Rede hielt; im Hinblick ferner darauf, daß das Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei Subria im gewaltsam die Redefreiheit entriß und zu Boden schlen- derte, daß ferner der Abgeordnete Dr. Müller (Meiningen) sich auf ihn stürzte und ihn gewaltsam anfochte — den Seren Präsidenten zu ermahnen, Vorkehrungen zu treffen, daß die Redefreiheit in Zukunft nicht beeinträchtigt wird, und daß namentlich Redner dagegen geschützt werden, daß Abgeordnete

sie gewaltsam an der Ausübung ihrer parlamentarischen Rechte hindern.“ 2. Der Reichstag wolle beschließen: „Vorkehrungen zu treffen, daß das Recht, wahrheitsgetreue Berichte über die Reichstagsverhandlungen zu veröffentlichen, insbesondere gegenüber der Zensurbehörde sichergestellt wird und daß durch das Präsidium des Reichstags nicht die Presse beeinträchtigt wird, bloß einen amtlich von ihm festgestellten Bericht zu bringen.“

Villa und seine Hintermänner.

Noch ist unklar, wie die Vereinigten Staaten den Straf- zug gegen den mexikanischen Bandendie Villa fortsetzen oder wie sie ihn auf gute Manier abbrechen wollen. Größlich wirkt die Darstellung, die unser Kewyorker M-Korrespondent gibt von den Meinungen, die „allgemein“ in den Vereinigten Staaten gehegt werden wegen der Gründe, die Villa zu dem Raub- und Brandzug auf das Gebiet der Union bemogen haben. Diese Meinungen sind der Räuberromantik Villas würdig. Sie zeigen, daß die Amerikaner eigentlich doch große politische Kinder sind. Unser Korrespondent schreibt darüber:

Villa flüchtete in die wilden, unzugänglichen, sich nach Sonora fortziehenden Gebirge Chihuahua, in denen er jeden Schlupfwinkel, jeden Weg und jeden Steg kennt. Dort kann er, wenn ihn nicht Ver- rat oder ein Zufall seinen Versteck auslieferen, vornehmlich jahre- lang einen Guerillakrieg führen. Geminat er genügend Zeit, so ist seine Hoffnung nicht unbegründet, daß sozusagen ganz Mexiko gemeinsame Sache gegen die nordamerikanischen Eindringlinge macht. Zu verlieren hat Villa ohnehin nichts; hat doch Carranza schon vor Monaten einen Beisatz auf seinen Kopf gesetzt!

Daraus erklärt sich auch der von Villa unternommene Heberfall des Städtchens Columbus, wenn auch über die unmittelbare Ver- anlassung zu dieser Tat noch keine Klarheit herrscht. Die große Mehrheit der Amerikaner glaubt, daß Villa mit deutschem Geld bestochen wurde, um die Vereinigten Staaten auf der westlichen Hemisphäre zu beschäftigen und von einem Bruch mit den europäischen Zentralmächten wegen des Lauchpaßkrieges ab- zuhalten. In diesem Zusammenhang wird hervorgehoben, daß der in Texas in der Unterjochungszeit verurteilte mexikanische Ex- präsident Huerta sich in Anklagezustand befand, weil er nach der Dacheilung der Bundesanwaltschaft durch die Vermittlung Vemas von einem deutschen Offizier namens Kintelen Geld annahm, um unter Verwendung desselben in Mexiko eine Revolution zu ins- genieren. Ein Beweis für die erwähnte, fast allgemein ge- teilte Annahme wurde jedenfalls nicht beigebracht.

Als der englische Senor diese Darlegungen las, hat er mit höflichem Vergnügen sein „Opened by Zensor“ darauf gepappt. Manchen anderen Brief aus Amerika, von dessen Inhalt wir dann auf Unwegen Kenntnis erhielten, hat der gute Mann zurückgehalten; aber die Deutschen wissen lassen, welche Schandtaten man ihren Diplomaten in Amerika zu- traut, das war englische Zensurpflicht. Auf diese Weise sind wir erheitert worden; freilich hat uns auch nachdenklich ge- stimmt, bestätigt zu sehen, welche finstliche Maßstäbe einer Räuberromantik „fast allgemein“ in den Vereinigten Staaten an die Politik des Deutschen Reichs gelegt werden. Das er- klärt vieles. Unserem Korrespondenten aber erscheint als noch wahrscheinlicher, daß Villa, der die Amerikaner seit der An- erkennung Carranzas durch die Washingtoner Regierung mit leidenschaftlicher Glut haßt, aus eigener Initiative Columbus überfiel, um seinen Rachedurst zu befriedigen oder auch um die Vereinigten Staaten zu einer bewaffneten Intervention zu veranlassen, dadurch einen Zusammenschluß aller Mexi- kaner gegen die Gringos herbeizuführen und Carranza zu zwingen, mit ihm, dem Schächteten, gemeinsame Sache zu machen. Noch einleuchtender sei die von der Presse tot ge- schwiegene Darstellung des Ex-Gouverneurs Lind von Minne- sota, der im Auftrage des Präsidenten Wilson in Mexiko weilte, um die dortigen Zustände zu studieren. Lind ist über- zeugt, daß Villa im Solde amerikanischen Großkapitals den Grenzzwischenfall von Columbus schuf. Es sei im Hinblick auf frühere Erfahrungen mehr als wahrscheinlich, daß Rod- fellers Petroleumtrust, der Suggenheimsche Kupfertrust, die Anhänger der durch Schwindel erlangten Konzeptionen, kurz die ganze Schaar moderner, wirtschaftlicher Conzuita- deren unter der gefälschten Mitwirkung Villas die Vereinigten Staaten zur Intervention und zur Wiederherstellung der Ruhe in Mexiko zwingen wollen. Denn die genannten In- tergruppierungen haben während der letzten 5 Revolutionenjahre nicht nur keine Reingewinne aus ihrem in Mexiko angeleg- ten Kapital erzielt, sondern auch noch Geld zugelegt. Und schließlich: Könnte Villa nicht ein Werkzeuge der prozent- patriotischen Kanonen, Gewehre, Munition, usw. Lieferanten sein, die bei einem Kriege Millionen und Aber-Millionen verdienen und nur um so besser fahren würden, wenn zu einem möglichen europäischen noch ein mexikanisches Aben- teurer dazu käme?

Dermishte Kriegsnachrichten.

Die 8. Strafkammer des Landgerichts I Berlin verurteilte am Freitag den Schlossermeister Gustav Schmidt wegen Ueber- schreitung der Höchstpreise beim Verkauf von Metall- stücken in acht Fällen zu 4200 Mark Geldstrafe bzw. für je 10 Mark zu einem Tage Gefängnis. Die Verhandlung fand wegen Gefähr- dung der Staatssicherheit unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt; nur Artikel und Begründung wurden öffentlich verhandelt. Im Auf- trage des Oberkommandos wohnten zwei höhere Offiziere der Ver- handlung als Sachverständige bei. Bedauerlich ist, daß die Öffent- lichkeit nicht erzählt, wieviel der Verurteilte bei diesem Geschäft verdient hat.

Die deutsche Sommerzeit wollen auch Dänemark, Norwegen und Schweden einführen.



Fackstein

Zigaretten

Einzig in Qualität

Truffrei

A-MECKSTEIN & SÖHNE DRESDEN

Frankfurts größtes Damen-Konfektionshaus



In
überraschender Auswahl

gelangen in den 6 grossen Stock-
werken meines Kaufhauses die

**Frühjahrs- und
Sommer-Neuheiten**

1916

in
Damen- u. Mädchen-Konfektion
preiswert zum Verkauf.

Die grosse Mode!

Fesche
Zwirnstoff -Mäntel
(Covercoat) -Jacken
-Jackenkleider
-Kindermäntel

Seiden-Jackenkleider in feschen Formen, in allen
Modellfarb., in Taffet u. Eolienne
Seiden-Jacken und Mäntel neue Formen, in
reizenden Mach-
arten, in vorzüglichen Seidenstoffen, wie Taffet, Moiré, Eolienne und weicher
Seide, in allergrösster Auswahl

in tausendfacher Auswahl neuesten Formen und vorzüglicher Verarbeitung
preiswert.

Als geschmackvolle Neuheiten empfehle ich:

Tausende Jackenkleider in neuen kleidsamen Formen, aus guten einfarbigen Stoffen
Stoffen, mit neuesten Böcken. in modernen Farben, sowie in guten schwarzen und gemusterten

Vornehme Modell-Jacken-Kostüme in prachtvollen Fantasiestoffen in Wolle,
Taffet, Seide u. Covercoat, in den vornehmsten
Ausführungen, selten schön verarbeitet.

Reizende Sommer-Jackenkleider in feinen Wollstoffen, covercoatartigen Stoffen
Mohair und Seide, sowie Waschstoffen.

Reizende Backfisch- und Mädchenkleider kleidsame Nacharten in schönen Farben

Modell-Kleider in entzückenden Ausführungen in Seiden-, Woll- u. Waschstoffen.

Neueste Mäntel und Paletots in neuen Ausführungen und guten Qualitäten.

Vornehme Seiden-Paletots u. Mäntel in schwarz Seidenstoffen, flotte neueste Formen.

Leichte Mäntel in Popeline, Alpaca, Mohair, Moiré und Seide.

Schwarze Paletots und Mäntel für Frauen in Tuch, Kammgarn, Seide etc.

Gummi-Mäntel für Damen vorzügliche erprobte Qualitäten aus ersten Fabriken.

Imprägnierte Seiden-Mäntel, seidene Gummi-Mäntel, Gummitin-
Mäntel und Popelin-Mäntel in praktischen, kleidsamen Formen.

Tausende der allerneuesten Frühjahrs-Blusen und Röcke
in allen möglichen modernen Stoffen und Nacharten. Elegante Seiden-Unterröcke (Reise-
muster) in vorzüglichen Qualitäten.

Hochelegante Blusen in Seide, Chiffon, Crêpe de chine etc. etc.

Entzückende handgestickte Wasch-Blusen in grösster Auswahl!

Tausende neuester Kinderkleider und -Mäntel

Neueste Kinder-Kleider in jugendl. Macharten
und vorzüglicher Verarbeitung, in Wollstoffen,
sowie in guten Wasch- und Sommerstoffen,
in jeder Grösse und für jedes Alter
preiswert.

Neueste Kinder- und Backfisch-
Mäntel in kleidsamen, jugendlichen Mach-
arten, aus guten einfarbigen und
gemusterten Stoffen, Covercoat, Taffet etc.
preiswert.

W. Fuhlrländer Nachf.

Frankfurt a. M., Zell 72-74-76-78.

Düngemittel

Chlorkalium (50/55 % Kali)
vom Kallisyndikat als Düngemittel bestens empfohlen
liefert

Seligmann Grünebaum
Inhaber Julius Strauss
Frankfurt a. M.
Hannover Landstrasse 147/49. Tel. Hans. 3734, 6416.

Unser Merkblatt,

das die Bedingungen für eine Feuerbestattung in Frank-
furt a. M. kurz und bestimmt angibt, wird auf Wunsch
kostenfrei überliefert von unserer Geschäftsstelle am Salz-
haus 3, 1. (Sprechstunden Dienstag u. Freitag 10-12 Uhr.)
Der Vorstand des Vereins für Feuerbestattung (e. V.)

Ehrentafel

des Gewerkschaftskartells Frankfurt a. M.

Bäcker und Konditoren:

Robert Schneider aus Köthenbach, Bäcker, 33 Jahre, am
11. April 1916 im Feldlazarett gestorben.

Buchdrucker und Schriftgießer:

Karl Claugen aus Hertenbach, Seher, 32 Jahre.
Johann Engert aus Taubertshausen, Seher, 30 Jahre.
Georg Steininger aus Hertenbach, Seher, 33 Jahre.
Ludwig Hartmann aus Frankfurt a. M., Schriftgießer,
31 Jahre.

Maler, Lackierer und Weißbinder:

Friedrich Hirschhäuser aus Frankfurt a. M., Weißbinder,
27 Jahre, seit 22. August 1914 vermisst und jetzt ver-
schollen erklärt.

Metallarbeiter:

Gustav Engelhardt aus Breuningsheim, Dreher, 24 Jahre,
gefallen am 18. März 1916.
August Hängschiel aus Hülbburghausen, Klempner,
25 Jahre.
Friedrich Kramb aus Frankfurt a. M., Schlosser,
31 Jahre.
Heinrich Madä aus Wibel, Fräser, 34 Jahre, gefallen
am 11. April 1916.
Georg Müller aus Edenheim, Mechaniker, 25 Jahre,
gefallen am 15. April 1916.
Karl Ernst Würker aus Friedrichsgrün, Bohrer, 29 Jahre,
gefallen am 17. April 1916.

Transportarbeiter:

Johann Leifner aus Frankfurt a. M., Packer, 39 Jahre,
gefallen am 14. April 1916.
Jakob Münzing aus Döttingen, Milchfahrer, 36 Jahre,
gefallen am 25. März 1916.
Rudolf Mühl aus Laubenheim, Lagerarbeiter, 37 Jahre,
gestorben am 30. September 1914.
Karl Schwappach aus Treibenhäuser, Straßenbahner,
34 Jahre, gefallen am 14. April 1916.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verwaltungsstelle Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern die traurige Mitteilung, dass unser lang-
jähriger Kollege

Ernst Betzold

im Alter von 69 Jahren gestorben ist.

Wir werden sein Andenken stets ehren.

Die Ortsverwaltung.
Die Beerdigung erfolgt am Montag den 1. Mai, vormittags
10 Uhr, vom Bockenheimer Friedhof aus.

Soziald. Kreiswahlverein Höchst-Homburg-Usingen

Filiale Nossenheim.

Todes-Anzeige.

Unseren Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Genosse

Franz Moock

im Alter von 54 Jahren verstorben ist.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet statt am Sonntag den 30. April,
nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Eschborner Strasse 10.

Allgemeine Ortskrankenkasse Königstein i. L.

Samstag den 14. Mai 1916, nachmittags 2 Uhr.

findet die hauseigene

Frühjahrs-Ausschussitzung

im „Kaffeehaus“ in Königstein statt.

Tagesordnung:

1. Abnahme der Jahresrechnung 1915.
2. Antrag des Vorstandes auf Genehmigung einer Entschädigung an den
Vorstand für die Teilnahme an den Vorstandssitzungen, wie solche
den übrigen Vorstandsmitgliedern gewährt wird.
(Wiederholt, weil im Vorjahre nicht endgültig entschieden wurde.)
Zurück haben nur diejenigen Ausschussmitglieder, denen Endweis-
ungen zugehrt sind.

Königstein i. L., den 26. April 1916.

Der Vorstand der Allg. Ortskrankenkasse.
Adam M. Fischer, 1. Vorsitzender.